

Ein Gespräch mit Boris Barth über Prager Studierende in den 1990er Jahren, Deutsche Studien und globale Wirtschaftskrisen

Boris Barth wirkte in den letzten Jahren als Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Konstanz. Seit September 2016 ist er am Lehrstuhl für Deutsche und Österreichische Studien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität Prag als ständiger DAAD-Gastprofessor tätig. In seinen Lehrveranstaltungen wird er sich mit der deutschen Geschichte seit der Wiedervereinigung, den globalen Wirtschaftskrisen, der Migration seit 1945 sowie dem Nationalsozialismus beschäftigen.

Herr Barth, Sie hatten die DAAD-Langzeitdozentur am Lehrstuhl für Deutsche und Österreichische Studien schon in den Jahren 1996-1999 inne. Wie wirkte Prag damals auf Sie und welchen Eindruck haben Sie von der tschechischen Hauptstadt heute?

Prag war immer eine sehr schöne, extrem interessante Stadt. Aber sie hat sich in den letzten 20 Jahren eindeutig zum Positiven hin verändert. Mitte der 1990er Jahre war die Tschechische Republik eine post-kommunistische Transformationsgesellschaft mit extremen Alltagsproblemen. Zu diesem Zeitpunkt war die Situation in Prag noch offen: Es war keineswegs sicher, ob die Tschechische Republik den Weg in eine Demokratie nach westlichem Muster schaffen würde und ob die enormen sozialen Schwierigkeiten, die mit dem Umbruch verbunden waren, gemeistert werden könnten. Jetzt ist Prag im Westen angekommen, wenn ich diese Formulierung verwenden darf. Es handelt sich um eine westliche Großstadt, die natürlich ihre Probleme hat, aber diese Schwierigkeiten (zu teure Wohnungen, Migranten, etc.) haben Berlin, Paris und Rom auch.

Können Sie sich noch daran erinnern, wie der Prager Lehrstuhl und die Studierenden Mitte der 1990er Jahre gewesen waren?

Die damaligen Studierenden habe ich in sehr guter Erinnerung behalten, und zu einigen von ihnen habe ich bis heute noch lose Kontakte. Es handelte sich um fleißige und auch wissbegierige Studentinnen und Studenten, die sehr an der Bundesrepublik und an der deutschen Geschichte interessiert waren. Sie waren dabei keineswegs unkritisch, ganz im Gegenteil, die Politik Deutschlands und der EU wurde oft scharf kritisiert, ein großes Thema war auch die (als unzureichend empfundene) deutsche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Aber diese Kritik war in der Regel fachkundig begründet, intellektuell fundiert und hatte niemals populistische Züge. Mit diesen Studierenden habe ich mich sehr gerne auseinandergesetzt, auch wenn wir oft unterschiedlicher Meinung waren. Ich denke, dass hier eine Elite ausgebildet worden ist, die der Tschechischen Republik sehr nützlich sein konnte und kann. Meine Hoffnung ist, dass es diesmal ähnlich sein wird.

Die Studierenden, von denen Sie jetzt reden, zählen zu den ersten Absolventinnen und Absolventen der Deutschen und Österreichischen Studien in Tschechien überhaupt. Sie studierten in der Zeit, als die deutsch-tschechischen Beziehungen von der Vergangenheit noch stark belastet waren und die Nachfrage nach sprachlich qualifizierten Deutschland-Kennern hoch war. Welche Perspektive sehen Sie aber für die Deutschen Studien in Tschechien heute, wenn vor allem Europa-Experten nachgefragt sind?

Natürlich befinden sich die Deutschen Studien allgemein auf dem Rückzug, und der Siegeszug der englischen Sprache ist nicht aufzuhalten. Zugleich ist die Beschäftigung mit Deutschland und mit der deutschen Geschichte aber auch für die Tschechen von zentraler Bedeutung. Ob man es mag oder nicht – die Bundesrepublik ist eine ökonomische und zunehmend auch politische Großmacht in Europa. Es dürfte im tschechischen Interesse sein, wenn in den Deutschen Studien Experten herangebildet werden, die die Bundesrepublik gut kennen und die

auch die deutsche Sprache verhandlungssicher beherrschen. Zugleich gibt es viele deutsche und internationale Firmen, die händeringend nach ausgebildeten Tschechen suchen, die für sie tätig werden können. Auch in der tschechischen Staatsbürokratie, in der Bürokratie der EU und in vielen internationalen Organisationen werden in der Zukunft derartige Personen dringend benötigt werden. Deshalb sehe ich auch die Zukunft der Deutschen Studien verhalten optimistisch, hier besteht die Chance, eine intellektuelle Elite auszubilden, die in den kommenden Jahrzehnten einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Tschechischen Republik im europäischen Kontext leisten kann.

Meine weitere Frage betrifft die allernächste Zeit. Im Wintersemester 2016/2017 werden Sie zwei Lehrveranstaltungen anbieten. Könnten Sie diese kurz vorstellen?

Eine Veranstaltung befasst sich mit der Geschichte der Bundesrepublik seit der Wiedervereinigung. Hier wird ein Überblick über die letzten ca. 25 Jahre der deutschen Geschichte gegeben, und gleichzeitig versucht, Entwicklungen verständlich, bzw. verstehbar zu machen, die bei unseren europäischen Nachbarn gelegentlich zu recht, gelegentlich auch zu unrecht kritisiert worden sind. Die zweite Veranstaltung wird auf Englisch abgehalten und befasst sich mit Migration seit dem Zweiten Weltkrieg in Europa. Natürlich stehen am Anfang die zahlreichen Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen nach 1945. Ziel soll hier aber vor allem sein, zu zeigen, dass es große Migrationsbewegungen in der Geschichte immer gegeben hat. Im 19. und im 20. Jahrhundert waren in nahezu jedem Jahr Millionen von Menschen unterwegs, teilweise als Wirtschaftsflüchtlinge, teilweise aus politischen Gründen und teilweise als Flüchtlinge aus Kriegs- und Bürgerkriegsgebieten. Diejenigen Probleme, die viele Populisten in Europa heute hochspielen, sind alles andere als neu; sie sind stets Bestandteil der europäischen Geschichte gewesen.

Zum Schluss möchte ich Sie nach Ihrer Expertenmeinung fragen. Sie gelten als Spezialist für die bewegte Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, was auch Ihr neues Buch „Europa nach dem Großen Krieg. Die Krise der Demokratie in der Zwischenkriegszeit 1918-1938“ beweist. Was halten Sie von den Meinungen, die die politisch und wirtschaftlich destabilisierten 1930er Jahre mit unserer Gegenwart vergleichen?

Die Unterschiede zwischen den beiden Epochen sind größer als die Gemeinsamkeiten. Man sollte aber stets im Blick behalten, dass eine Demokratie nichts Selbstverständliches ist, sondern dass sie auch scheitern kann. Sorge bereiten mir derzeit die Entwicklungen in Ungarn und auch in Polen. Definitiv gescheitert ist leider das demokratische Experiment in Russland. Positiv würde ich die politischen Reaktionen auf die große Finanzmarktkrise von 2008 bewerten. Anders als 1929 haben die maßgeblichen Politiker sofort verstanden, dass eine solche große Wirtschaftskrise tödlich für Demokratien sein kann, und dass nur ein gemeinsames und schnelles Handeln im internationalen Raum Abhilfe verspricht. Nach 1929 haben sich die großen Volkswirtschaften gegenseitig abgeschottet, haben hohe Zollmauern gegeneinander errichtet, eigene Wirtschaftsräume geschaffen und Wirtschaftskriege gegeneinander angezettelt. 1933 ist eine große Weltwirtschaftskonferenz in London an nationalen Egoismen gescheitert. 2008 und 2009 haben die großen Wirtschaftsmächte ganz anders reagiert, sie haben die Lehren der Vergangenheit verstanden. Kein Staat ist in der Lage, eine solche Krise alleine zu bewältigen – im Gegenteil. Das schnelle und gemeinsame Handeln hat viel dazu beigetragen, dass trotz aller Verwerfungen diesmal die große Katastrophe ausgeblieben ist.

Ich wünsche Ihnen einen inspirierenden Aufenthalt in Prag und bedanke mich für das Gespräch.

Das Gespräch führte Lucie Filipová.